

Kindheit gestern, heute, morgen: Veränderte Rahmenbedingungen

1.1 Ausgangslage: Kindheit ist nicht gleich Kindheit

So einfach dieser Satz klingt, so genau beschreibt er die heutige Situation. Kindheit ist pluralisiert. Es gibt nicht die eine Kindheit, sondern verschiedene Lebensweisen, verursacht durch den Prozess der Individualisierung, der den Ablauf und den Gehalt der verschiedenen Altersstufen verändert hat.

Die Phasen des Lebenslaufs sind nicht mehr so eindeutig definierbar wie noch vor 50 Jahren. Alter heißt nicht mehr automatisch Krankheit. Im erwerbsfähigen Alter zu sein heißt nicht mehr automatisch eine Arbeit zu haben, zumindest nicht kontinuierlich und nicht immer im selben Beruf. Im Alter zwischen 30 und 50 ist man nicht mehr unbedingt verheiratet und zieht die eigenen Kinder auf, und bei jungen Menschen unter 30 entdeckte die Soziologie eine Phase, die sie Postadoleszenz nannte: nicht mehr jugendlich, aber noch nicht erwachsen.

Ebenso hat sich die Kindheit verändert. Sie entspricht heute nicht mehr dem Ideal einer geschützten und bewahrten Kindheit, wie sie in Zeiten des Humanismus verstanden wurde. Kinder sollten danach einen eigenen Lebensraum haben, in dem sie gebildet werden und sich entwickeln können. Diese Ideen hatten in Europa das Verbot von Kinderarbeit, eine eigene Gesetzgebung für Kinder und in der modernen Gesellschaft die Entwicklung von Kinderrechten zur Folge.

Individualisierung, Lebensstile und Kindheit

Heute sind die Lebenswelten individualisiert, für alle verbindliche und konsensuelle Normen fehlen. Manche Werte mögen zwar geteilt werden, aber das Verständnis dieser Werte ist unterschiedlich. So wird beispielsweise niemand bestreiten, dass Gerechtigkeit ein wesentlicher Wert ist. Was aber darunter verstanden wird, kann je nach sozialer Herkunft und Kultur sehr unterschiedlich sein.

Individualisierte Lebensläufe entstehen im 20. Jahrhundert vor allem durch den Prozess der Urbanisierung. In der Stadt entwickeln sich eigene Lebensregeln, die zu unterschiedlichen Lebensstilen führen. Diese Lebensstile sind oft flüchtig, sie sind leichter auszutauschen als die sozialen Klassen oder Schichten, die die Industriegesellschaft als Prinzipien der sozialen Ungleichheit dominierten.

Zu dieser Vielfältigkeit an Lebensstilen gehören auch Stile der Migration. Gerade in Wien werden diese bedeutsam. Migrationsstile sind transnationale Stile, unabhängig von der Herkunft der MigrantInnen. Diese Stile sind bestimmt durch einen Neuanfang in der Gesellschaft bei gleichzeitigem Kontakt zu ihrem Herkunftsland. Elemente aus beiden Kulturen werden integriert, gleichzeitig wird nicht nur geografisch, sondern auch mental zwischen den Herkunfts- und Aufnahmekulturen gependelt. MigrantInnen müssen sich in der Gesellschaft finden. Sie müssen soziale Regeln lernen, die ihnen vielleicht fremd waren. Das fällt vor allem im öffentlichen Raum auf. Grüßt man im Stiegenhaus? Wie verhält man sich auf öffentlichen Plätzen, bei Spitalsbesuchen oder im Straßenverkehr? Das sind Orientierungsfragen in der Migration. Diese Ambivalenz des Lebens wird auch von den Kindern empfunden und wirkt als potenzieller Unsicherheitsfaktor auch in der zweiten oder dritten Generation. Mädchen und

Kinder wachsen in unterschiedlichen Milieus auf und werden durch die Vielfalt an Lebensstilen geprägt.

Buben zeigen verschiedene Arten, damit umzugehen. Untersuchungen aus Deutschland untermauern, dass männlichen Migrantkindern oft nichts anderes überbleibt, als sich in Außen-seiter-Peergroups zu profilieren. Bei Mädchen ist eine aggressive Cliquesorientierung seltener (Apitzsch 2010).

Kinder wachsen in unterschiedlichen Milieus auf und werden durch die Vielfalt an Lebensstilen geprägt. Ob man auf Bildung oder auf einen frühen Einstieg in den Arbeitsmarkt Wert legt, ist eine Frage des Lebensstils und der Milieuzugehörigkeit der Eltern.

Individualisierung durch Veränderung des Verhältnisses von Arbeit und Freizeit

Die scharfe Grenze zwischen Arbeit und Freizeit wird in der modernen Wissensgesellschaft zunehmend brüchiger. Zunächst ändert sich die Organisation der Arbeitswelt. Berufliche Mobilität ist Kennzeichen des Lebenslaufs. Flexible Arbeitszeiten, vermehrte Teilzeitarbeit, vor allem von Frauen beansprucht, Zeiten der Arbeitslosigkeit im Lebenslauf, Frühpensionierungen: Das alles sind Tendenzen der Aufweichung der Normalarbeitszeit. Dazu kommen die Vernetzung über das Internet und die daraus resultierende ständige Erreichbarkeit, die in manchen Berufen zur Selbstverständlichkeit wird.

Bedürfnisse der Kinder nach Erwartbarkeiten und geordneten Tagesrhythmen werden heute nur mehr bedingt erfüllt.

Diese Flexibilität in der Arbeitswelt der Erwachsenen hat Auswirkungen auf die Kindheit. Das Familienleben muss neu organisiert werden. Bedürfnisse der Kinder nach Erwartbarkeiten und geordneten Tagesrhythmen werden heute nur mehr bedingt erfüllt. Wenn die Eltern einmal nachmittags zu Hause sind, dann wieder nicht, wenn es keine klaren Berufszeiten gibt – gleichgültig wie lange diese sind –, wenn auch am Wochenende gearbeitet wird, statt mit dem Kind etwas zu unternehmen, dann destabilisiert und verunsichert das die Kinder. Kinder sind heute mit diesen veränderten Arbeitsbedingungen der Eltern konfrontiert.

Die Kindheit wird in der Freizeit individualisierter. Es gibt vielfältige Freizeitmöglichkeiten, nicht alle nehmen die gleichen in Anspruch. Das Kind kommt in der Musikschule und der Sportgruppe mit unterschiedlichen Kindern zusammen. Statt sozialer Gruppen, in der Soziologie definiert als solche mit Wir-Gefühl, engem Zusammenhalt, interner Rollendifferenzierung und längerer Dauer, dominieren heute eher soziale Netzwerke, die weniger starr organisiert sind. Dies mag zwar die Lebenschancen erhöhen, vermindert aber die Intensität der Bindungen.

Die Individualisierung wird auch durch die Privatisierung des Wohnraums gefördert. Heute verfügen die meisten Kinder über ein Kinderzimmer, früher war dies im städtischen Bereich nicht so. Die Rückzugsmöglichkeiten in der Wohnung schaffen wieder persönlichen Freiraum, der sowohl zu freiem Spiel als auch zu regelgeleitetem Computerspiel genutzt werden kann. Die soziale Kontrolle wird minimiert, die Möglichkeit der Entfaltung der eigenen Persönlichkeit, ein ganz wichtiger Wert in der europäischen Wertelandschaft, wird größer (vgl. Friesl et al. 2009). Die Kindheit ist also auch vermehrt eine individualisierte Kindheit.

1.2 Der Wandel der Kindheit

Organisierte Kindheit

Die heutige Kindheit kann als de-institutionalisiert und stark organisiert beschrieben werden. Um das zu erläutern, hilft die soziologische Unterscheidung zwischen Institution und Organisation. Eine Institution gibt Verhaltensregeln vor und besteht aus einem stabilen Normen- und Wertesystem. Eine De-institutionalisierung der Kindheit kann darin gesehen werden, dass es keine wirklich verbindlichen Verhaltensmuster für die Kindheit gibt oder diese zumindest abnehmen. Die Abgrenzung gegenüber der Jugend- und Erwachsenenwelt wird schwierig. Am deutlichsten zeigt sich dies in der Pädagogisierung der Kindheit: Lernen wird immer mehr vorgezogen, der Kindergarten wird zur Vorschule. Eigene Bildungskonzepte, professionelle Lernprogramme werden entwickelt (vgl. z. B. Fthenakis 2003).

Dagegen ist die Kindheit viel stärker organisiert als früher. Organisation heißt ein geregeltes, zielorientiertes Zusammenwirken von Menschen und ihren Aktivitäten. Die organisierte Kindheit wird vor allem durch die Schule und den geregelten Ablauf von Schulzeiten offensichtlich. Es sind aber auch die vielfältigen Organisationsformen in der Freizeit, die das Alltagsleben der Kinder strukturieren. Der Tagesablauf der Kinder wird diskontinuierlicher. Neben der Schule werden noch verschiedene Aktivitäten organisiert: Sport, Musikschule, Treffen mit FreundInnen zum Beispiel. Man geht nicht einfach auf die Straße spielen, sondern fährt zu einem Freizeitpark, einer Sportstätte oder besucht Bekannte. Die Kindheit wird durch Zeitpläne bestimmt. Auch Kinder haben bereits einen Terminplan, der auch ein Terminplan der transportierenden Erwachsenen, Eltern oder Großeltern ist. Dies kann als Merkmal der Verbetrieblichung der Kindheit (Jurczyk/Voß 2000) beschrieben werden.

Oft sind die Verkehrswege zu den Freizeitorten groß. Zeiher (1994) hat den Begriff der Verinselung der Kindheit geprägt. Inseln, das sind der Familienhaushalt, die Schule, die Sportstätte, der Wohnort der FreundInnen, die Musikschule und Ähnliches mehr. Die Fahrt von einem Ort zum anderen wird im Auto, in der U-Bahn zurückgelegt, der Weg dorthin ist reduziert zu einem Transportweg. Die Umgebung am Weg spielt keine Rolle.

Zusätzlich ist diese organisierte Freizeit auch leistungs- und damit produktbetont. Es muss etwas gelernt und gekonnt werden, es geht nicht mehr nur um die Freude an der Sache.

Armut

Auch die soziale Lage der Kindheit hat sich geändert. Existenzielle Armut tritt einerseits seltener auf als vor 100 Jahren, andererseits hat sich auch der Armutsbegriff gewandelt. Zur ökonomischen Armut, die es nach wie vor gibt, kommt die sogenannte neue Armut hinzu. Darunter versteht man im Wesentlichen, sich nicht die gleichen Konsumgüter leisten zu können wie die anderen. Neue Armut ist nicht existenzbedrohend, sie ist sozial ausschließend.

Pädagogisierung der Kindheit

Kindheit ist heute am ehesten als individualisierte und organisierte Kindheit zu bezeichnen.

Neue Armut ist nicht existenzbedrohend, sie ist sozial ausschließend.

Konsum

Die Konsumorientierung in der Kindheit ist ein zentraler Punkt, wenn man von Veränderungen in der Kindheit spricht. Kinder werden nicht wie früher in die Konsumwelt von den Eltern hineinsozialisiert, sie entfalten sich selbst als KonsumentInnen. Eltern können auch nicht den medialen Zugang kontrollieren. Kinder wachsen mit Medien auf, mit den dort präsentierten Konsumgütern, den „global brands“, den ästhetischen, auch körperlichen Vorstellungen. Die Spielzeugindustrie merkt dies. Heute werden Barbiepuppen kaum mehr für über 8-Jährige verkauft, früher spielten 14-Jährige damit. Heute richten sich auch schon 12-jährige Mädchen nach den medialen Schönheitsidealen und werden als sexy Models in den Medien präsentiert (siehe Berichte in Quortrup 2009).

Kinder „arbeit“

Der Wandel der Kindheit zeigt sich auch darin, dass Gesetze und Regelungen festgelegt werden (müssen), um die Kinder zu schützen. Kinderrechte betreffen zentral das Verbot der Kinderarbeit (vgl. UNCRC United Nations Convention on the Rights of the Child).

Auch wenn es keine Kinderarbeit in Europa gibt, so gibt es Aktivitäten, die Arbeitscharakter haben. Der Sport in der Freizeit ist leistungsorientiert, natürlich auch der Musikunterricht. Der Besuch von Geburtstagsfesten ist eine soziale Verpflichtung und mag den Eltern als Networking dienen. Die schon angesprochene Pädagogisierung, Verschulung und Verbetrieblung der Kindheit tragen ebenso dazu bei, dass die Kindheit strukturell dem Erwachsensein ähnlicher wird. Die Aktivitäten der Kindheit bekommen Arbeitscharakter.

Statusambivalenz der Kindheit

Eine Ambivalenz zeigt sich darin, dass sich der Status der Kindheit erhöht hat, der Status von Kindern aber eher geringer geworden ist.

Ist der Wandel der Kindheit an verschiedenen strukturellen Merkmalen ablesbar, so erkennt man zusätzlich einen Wandel im Status der Kindheit. Unter Status versteht man in der Soziologie das Ansehen, das mit einer sozialen Position verbunden ist. Kindheit wäre die soziale Position im Lebenslauf, im Wesentlichen definiert durch das Alter.

Eine Ambivalenz zeigt sich darin, dass sich der Status der Kindheit erhöht hat, der Status von Kindern aber eher geringer geworden ist.

Der Status Kindheit ist bedeutender geworden, weil vermehrt entdeckt wird, dass Kindheit nicht mehr so geschützt ist, dass sie aber Schutz braucht. Status bedeutet hier Wichtigkeit, und der Diskurs über Kinder und Kindheit, die Beschäftigung damit, hat wohl zugenommen. Der Status ist aber auch bedeutender geworden, weil es weniger Kinder gibt. Was weniger vorhanden ist, genießt oft besonderes Ansehen. Man könnte also vermuten, dass durch die kürzere Phase der Kindheit und die geringere Anzahl der Kinder der Status steigt. Kindheit ist sozusagen eine gefährdete Phase und ein gesellschaftspolitisches Thema.

Gleichzeitig sinkt der Status der Kinder. Sie werden weniger als besondere Menschen, als eine besondere Gruppe im Lebenslauf angesehen. Kriterien der Erwachsenenwelt fließen in ihr Leben ein: Man verlangt Leistung, lässt sie lernen, ihr Spiel wird zur Arbeit. Das schwächt ihr Ansehen als etwas Einzigartiges und Besonderes. Sie verhalten sich früh als Erwachsene,

sind in die Konsumwelt voll integriert, werden als PartnerInnen und FreundInnen wahrgenommen und verlieren immer mehr ihr geschütztes unschuldiges Ansehen.

So ist die Kindheit durch Ambivalenz geprägt, durch eine Spannung zwischen erhöhtem und erniedrigtem Status, durch mehr oder weniger Ansehen. Uneindeutigkeit zeigt sich, wie in vielen Bereichen, auch in der Stellung der Kindheit in der Gesellschaft.

Der undefinierte Status und die unsichere Situation wirken sich auf die Gesundheit aus. Sehr viele Krankheitsformen, die früher als erwachsenenspezifisch galten (z. B. Dickleibigkeit), treten nun bereits in der Kindheit auf. Die unsicher und vielschichtig erlebte Situation wirkt sich auf die Gesundheit des Körpers und der Psyche aus. Psychosomatische Beschwerden treten vermehrt auf (Hurrelmann/Andresen 2010). Der vorliegende Wiener Kinder- und Jugendgesundheitsbericht liefert dazu detaillierte Daten.

Generationenstellung

Die signifikanteste Änderung liegt in den Verhältnissen zwischen den Generationen. Die horizontalen Beziehungen sind geringer geworden, die vertikalen haben sich vermehrt. Die moderne Familie wird als Mehrgenerationenfamilie untersucht. So leben heute in der Regel drei, manchmal vier Generationen gleichzeitig. Laut Statistik Austria haben 37% der Bevölkerung mindestens einen lebenden Großelternanteil, 6% mindestens einen lebenden Urgroßelternanteil. Bei 96% der Kinder und Jugendlichen unter 15 Jahren leben noch eine Großmutter oder ein Großvater. 78% der Bevölkerung haben lebende Angehörige aus zumindest 2 weiteren Generationen.

Gleichzeitig gibt es weniger Kinder. Die 1- bis 2-Kind-Familie ist die Regel. Dadurch ergibt sich pro Kind eine wesentlich häufigere Beziehung zur älteren Generation als zu Gleichaltrigen. Die Geschwisterbeziehungen nehmen ab. An die Stelle der Rolle der Geschwister treten die Peers, die FreundInnen.

Geschwisterbeziehungen bleiben aber bedeutsam, sie sind die längsten im Lebenslauf.

Den Kindern stehen wesentlich mehr Erwachsene gegenüber als früher, und die Erwachsenen bekommen dadurch für sie eine wesentlich größere Bedeutung als früher.

Generationenkonflikte sind heute geringer als früher, sicher geringer als vor 5 Jahrzehnten. Einerseits ist die gegenseitige Toleranz zwischen den Generationen groß, andererseits sind ihre Werte ähnlich. Ein Generationenkonflikt als Folge der Pensionszahlungen ist eher von den Medien und der Politik gemacht und geschürt. Jedenfalls lässt sich aus der Tatsache, dass die junge Generation für die ältere die Pensionen zahlt, kein sozialer Generationenkonflikt entwickeln. Im Bewusstsein der Kinder spielt das ohnehin keine Rolle, noch eher im Versorgungsdenken der Eltern, die sowohl für sich durch Versicherungen als auch für die Kinder durch Geldanlagen Vorkehrungen treffen, sofern sie dazu finanziell in der Lage sind.

Gender Bias

Die Kindheit wird auch beeinflusst durch einen genderspezifischen Diskurs, durch die unterschiedlichen Lebenschancen von Jungen und Mädchen. Bei der Berufswahl erkennt man noch immer deutliche Unterschiede. Mädchen wird erhöhte soziale Kompetenz und Umgänglichkeit zugesprochen, sie haben bessere Schulleistungen. Burschen sind aggressiver und haben ein stärkeres Konkurrenzdenken. Derzeit steht in Diskussion, inwieweit Mädchen in

Die signifikanteste Änderung liegt in den Verhältnissen zwischen den Generationen. Die horizontalen Beziehungen sind geringer geworden, die vertikalen haben sich vermehrt.

Mädchen und Jungen haben unterschiedliche Lebenschancen.

der Schule bevorzugt werden. Dies hängt mit der großen Anzahl der Lehrerinnen zusammen, die als Frau ein Rollenvorbild für Mädchen, nicht aber für Burschen liefern. Jüngere Forschungen in Österreich zeigen, dass einerseits die Beteiligung von Mädchen in maturaführenden Schulen zunimmt, dass sie andererseits häufiger eine Ausbildung nach der Pflichtschulzeit abbrechen. Buben erbringen auch schlechtere Leistungen in der Schule (vgl. Bacher u. a. 2008).

Die Aspekte der unterschiedlichen Förderung von Jungen und Mädchen würden weitere Forschungen verdienen.

Partizipation der Kinder und Kinderrechte

Je höher die Relevanz eines Ereignisses für ein Kind ist, desto eher wird auch Raum für Partizipation zugestanden.

Selbstständigkeit und Entfaltung der eigenen Persönlichkeit sind heute wichtige Erziehungswerte. Dazu gehört auch die Partizipation der Kinder bei Entscheidungen, die sie betreffen. Kinder werden in familiäre Entscheidungen eingebunden (z. B. Zartler et al. 2009). Aber auch dies hängt sehr stark mit den jeweiligen sozialen Milieus zusammen. Die Familientradition der Herkunftsfamilie, das Ausmaß an Bildung in der Familie und der soziale Status beeinflussen die Bereitschaft zur Partizipation. Ganz allgemein kann man von einem Zusammenspiel von Relevanz und Partizipation sprechen. Je höher die Relevanz eines Ereignisses für ein Kind ist, desto eher wird auch Raum für Partizipation zugestanden. Die meisten Eltern erlauben bei Kleidung und Zimmereinrichtung weitgehende Mit- oder Selbstbestimmung der Kinder. Partizipation im öffentlichen Raum ist demgegenüber punktuell und projektgebunden. Kinder werden im kommunalen Bereich durch Kinderparlamente oder zeitweise angebotene Mitbestimmungsmöglichkeiten bei der Gestaltung des öffentlichen Raums miteinbezogen, doch ist die Mitwirkung bei Gestaltung etwa von Kinderspielplätzen oder einer kindgerechten Nutzung des öffentlichen Raums kein Regelfall (vgl. Zartler et al. 2009, s.75 f.).

Zusammenfassung

Kindheit ist heute am ehesten als individualisierte und organisierte Kindheit zu bezeichnen. Kinder werden nicht nur durch die Eltern geprägt, sondern auch durch ihr soziales Umfeld, die Nachbarschaft. Heute sind diese Umwelten vielfältig. Unterschiedliche Lebensstile, Werthaltungen und Verhaltensweisen prägen das Leben in der modernen Großstadt. Dementsprechend kann man auch nicht mehr von einer Kindheit sprechen, sondern von unterschiedlichen Lebensweisen von Kindern.

Individualisierung geht auch einher mit größerer beruflicher Mobilität. Normalarbeitsverhältnisse nehmen ab, flexible Arbeitsverhältnisse mit unterschiedlicher Zeitstruktur nehmen zu. Das schafft Diskontinuität und Unsicherheit für die Kinder.

Die Phase der Kindheit selbst ist nicht mehr scharf abgegrenzt. Schlagworte wie Verbetrieblichung der Kindheit, Pädagogisierung oder Verinselung kennzeichnen die Probleme. Der Tagesablauf muss organisiert werden, von Kindern wird bereits früh Leistung verlangt. Die Lebensräume werden als verschiedene Inseln wahrgenommen, zu denen die Kinder von den Eltern oder Großeltern transportiert werden.

So stellt sich Kindheit als de-institutionalisiert dar: Verbindliche soziale Normen und Werte, wie Kindheit zu gestalten sei und was Kindheit eigentlich ausmache, gehen zurück. Vielfältige Familienformen und Betreuungsverhältnisse schon in der frühen Kindheit sind struktureller Ausdruck dieser De-institutionalisierung. Die meisten Kinder wachsen in Kernfamilien mit

ihren biologischen Eltern auf. Daneben gibt es AlleinerzieherInnen, geschiedene und wiederverheiratete Paare mit gemeinsamen Kindern und Kindern aus früheren Beziehungen, gleichgeschlechtliche Paare mit Kindern und Paare mit Pflege- und Adoptivkindern. Sie alle werden unter dem Begriff der Patchworkfamilie zusammengefasst. Kinder werden zu Hause von Großeltern, von Müttern, aber auch vermehrt von Vätern betreut. Sie kommen in Kinderkrippen und Kindergärten oder zu Tagesmüttern. Das alles ergibt ein Konglomerat von Sozialisationsfeldern, die unterschiedliche Lebensstile bewirken. Kinder werden vermehrt als eigenständige Persönlichkeiten wahrgenommen, die eigene Rechte besitzen und ihre Angelegenheiten familiär mitgestalten können.

Diese erlebte Flexibilität wird auch Auswirkungen auf die körperliche Befindlichkeit haben. So werden vermehrt Krankheiten von Erwachsenen bei Kindern diagnostiziert.

Der vorliegende Wiener Kinder- und Jugendgesundheitsbericht wird darauf detailliert eingehen.

Literatur

Apitzsch, Ursula (2010): Ausländische Kinder und Jugendliche. In: Krüger, H. H./Grunert, C. (Hg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. 2. akt. Aufl., Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 935–956.

Bacher, Johann/Beham, Martina/Lachmayr, Norbert (Hg.) (2008): Geschlechterunterschiede in der Bildungswahl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Friesl, Christian/Polak, Regina/Hamachers-Zuba, Ursula (Hg.) (2009): Die Österreicher/-innen. Wertewandel 1990–2008. Bericht zur Europäischen Wertestudie 2008 – Österreichteil. Wien: Czernin.

Fthenakis, Wassilios E. (2003): Elementarpädagogik nach PISA. Wie aus Kindertagesstätten Bildungseinrichtungen werden können. Freiburg i. Br.: Herder.

Hurrelmann, Klaus/Andresen, Sabine (2010): Kinder in Deutschland 2010. 2. World Vision Kinderstudie. Hamburg: Fischer.

Jurczyk, Karin/Voß, Günther (2000): Entgrenzte Arbeitszeit – Reflexive Alltagszeit. Die Zeiten des Arbeitskraftunternehmers. In: Hildebrandt, E. (Hg.): Reflexive Lebensführung. Zu den sozialökologischen Folgen flexibler Arbeit. Berlin: Ed. Sigma. 151–205.

Qvortrup, Jens/Corsaro, William A./Honig, Michael-Sebastian (Hg.) (2009): The Palgrave Handbook of Childhood Studies. Houndmills/Basingstoke: Palgrave Macmillan.

Zartler, Ulrike/Marhali, Andrea/Starkbaum, Johannes/Richter, Rudolf (2009): Familien in Nahaufnahme. Eltern und ihre Kinder im städtischen und ländlichen Raum. Wien: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend.

Zeiger, Helga (1994): Orte und Zeiten der Kinder. Soziales Leben im Alltag von Großstadtkindern. Weinheim/München: Juventa.